



DIENST AM WORT

Lutz Friedrichs (Hg.)

Bestattung **Anregungen für eine** **innovative Praxis**

Vandenhoeck & Ruprecht



Lutz Friedrichs, Bestattung – Anregungen für eine innovative Praxis

DIENST AM WORT

Die Reihe für Gottesdienst und Gemeindearbeit

Band 153

Vandenhoeck & Ruprecht

Lutz Friedrichs, Bestattung – Anregungen für eine innovative Praxis

Lutz Friedrichs (Hg.)

Bestattung – Anregungen für eine innovative Praxis

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit zwei Abbildungen

Umschlagabbildung: Engel des Jüngsten Gerichts, Wassily Kandinsky,
© akg-images

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-63052-5

ISBN 978-3-647-63052-6 (E-Book)

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
1. Evangelische Bestattung im gesellschaftlich-kulturellen Wandel: Praktisch-theologische Grundlegung	
1. Einstimmung	13
2. Trost und Sinnstiftung in postsäkularer Zeit: Herausforderungen der gegenwärtigen Bestattungskultur	14
2.1. Pluralisierung – Mitspieler werden	15
2.2. Ökonomisierung – Gegenspieler werden	17
2.3. Ästhetisierung – sich neuen Zugängen öffnen	18
3. »ynn der Elbe oder ymm walde« (Martin Luther): Vergewisserung in fünf Stationen	20
1. Station: Realismus und Imagination der biblischen Tradition	20
2. Station: Mittelalterliche Totenfürsorge	21
3. Station: Reformatorische Umbrüche	22
4. Station: Der religionskulturelle Bruch der Aufklärung	23
5. Station: Trost in postsäkularer Zeit?	24
4. Konsequenzen für die Bestattungspraxis heute	24
4.1. Auf andere Orte zugehen	24
4.2. Sich neuen Formen öffnen	25
4.3. Erlebnisdichte fördern	26
4.4. In tastender Gewissheit reden	27
4.5. Musik als Lebenshilfe begreifen (Stephan A. Reinke)	29
5. Fazit	32
6. Literatur	33

II. Der Trauer und Solidarität Raum geben

1. Anregungen für Trauergottesdienste	37
»Von allen Seiten umgibst du mich« Urnenbestattung in einem Friedwald	37
<i>Thomas Rheindorf</i>	
Trauerfeier in einfacher Sprache mit Kerzenritual	40
<i>Anne Gidion</i>	
Um Licht beten Kleine Liturgie der Urnenbeisetzung – anstelle einer Trauerfeier . . .	45
<i>Margit Zahn</i>	
»So nimm denn meine Hände« Urnenbeisetzung mit einem demenzkranken Witwer in kleinstem Kreis	49
<i>Anke Trömper</i>	
Umgang mit Urnen Kurze praktische Erwägungen	51
<i>Thomas Hirsch-Hüffell</i>	
Solidarität leben Die Segensliturgie der Tobiasbruderschaft Göttingen	52
Würde suchen Sozialbestattungen mit Friedhofsmitarbeitenden	56
<i>Sabine Sauerwein</i>	
Heiligabend auf dem Friedhof	59
<i>Isolde Böhm</i>	
2. Einzelne liturgische Stücke	64
3. Bestattungsmusik – aktuelle Trends	69
<i>Stephan A. Reinke</i>	

III. »Jeder, der geht, belehrt uns ein wenig ...« (Hilde Domin)

Bestattungspredigten

- Der Mensch ist hier nicht zu Hause / 1Kor 13,12 79
Frau, 86 Jahre, in der evangelischen Kirchengemeinde
nicht in Erscheinung getreten, aber – wie sich bei Durchsicht
des Nachlasses herausstellte – religiös sehr interessiert.
Klaus Eulenberger
- Haltung und Neigung / Jer 31,3 84
Frau, 93 Jahre, deren Leben in einer gewissen Distanziertheit mit
den Begriffen »Haltung« und »Neigung« gewürdigt wird.
Kathrin Oxen
- Ich bin vom Leben geküsst / Mt 10,22 89
Frau, 45 Jahre, nach langjähriger Krebserkrankung gestorben,
deren Lebenshaltung den Prediger tief beeindruckt hat: »Ich bin
vom Leben geküsst«.
Johann Hinrich Claussen
- Over the rainbow / Psalm 23 93
Frau, 30 Jahre, an Brustkrebs erkrankt und gestorben; eines ihrer
Lieblingslieder war »Over the rainbow«.
Sabine Sauerwein
- Sehnsucht nach Natur / Apk 21,4 97
Mann, katholisch, 77 Jahre, ein Städter, der in seiner Sehnsucht
nach Natur bestimmt hatte, auf dem Friedwald bestattet zu werden.
Thomas Rheindorf
- Stark wie zwei / 2Kor 12,9 100
Mann, 50 Jahre, sein Vermächtnis an seine Frau: die Kraft
des Liedes von Udo Lindenberg: »Stark wie zwei«.
Ligaya Jardas
- Thy will be done / 1Kor 13,13 104
Frau, 19 Jahre, Mitglied im Gospelchor, der das Lied
»Thy will be done« kurz vor deren Tod neu einstudiert hatte.
Christiane Berthold-Scholz
- Was werden wir sehen? / Apk 2,9 109
Mann, 76 Jahre, ein Leben zwischen Ost und West, dessen Blick
im Sterben die Frage wach hält: »Was werden wir sehen?«
Petra Zimmermann

Unseren Augen entzogen zu Gott / Joh 12,20–26 114
Frau, 81 Jahre, ein Leben mit Bildern, das den Prediger reizt,
nach Trost in Bildern zu fragen, »die uns eigentlich entzogen sind«.
Helmut Wöllenstein

Mad World / 1Kor 13,12 118
Frau, 50 Jahre, psychisch erkrankt, hat sich das Leben genommen,
ihr Liedwunsch zu ihrer Bestattung: »Mad World«.
Anke Trömper

Als sie sich entschied zu gehen, ist er dageblieben und
mitgestürzt 121
Frau, 62 Jahre alt, hat sich das Leben genommen; Annäherung an ihre
Biographie über mystische Christologie: Christus ist »mitgestürzt«.
Thomas Hirsch-Hüffel

Das letzte Kleid hat keine Taschen / Ps 31,6 124
Mann, 45 Jahre, Friedhofsmitarbeiter, mit dem Tod täglich konfron-
tiert, einer seiner Liebingsätze: »Das letzte Kleid hat keine Taschen«.
Martin Lückhoff

Wir wissen wenig. Und doch viel / Ps 31,16 127
Frau, 52 Jahre, mit Downsyndrom, der Predigerin persönlich nicht
bekannt: »Sie war ein Sonnenschein«.
Anne Gidion

I did it my way ... / EG 361 Befiehl du deine Wege 130
Frau, 72 Jahre, Gespräch mit den drei Kindern über
das Lieblingslied der Mutter und die Episode: »Anna auf einer
Milchbank sitzend und singend ...«.
Lutz Friedrichs

Time to say goodbye / 1Kor 13,13 134
Frau, 62 Jahre, die Trauerfamilie kann nicht loslassen; das Lied »Time
to say goodbye« wird aufgegriffen, um Erinnerungen Raum zu geben.
Margit Zahn

Das Dennoch der Rose / Ps 73,23 138
Predigt bei der Urnenbeisetzung von »Sternenkindern«.
Gundula Goldbach-Bolz

Quellenverzeichnis 142

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 143

Vorwort

Die Bestattung ist eine Stärke der evangelischen Kirche. Wie kann diese Stärke im Umbruch der Bestattungskultur heute zum Zug kommen?

Von dieser Frage bewegt, habe ich Kolleginnen und Kollegen um anregende Materialien aus ihrer eigenen Bestattungspraxis gebeten, die neue Wege beschreiten – unter anderem zu:

- anderen Orten der Bestattung,
- neuen Formen der Trauerfeier,
- kreativem Umgang mit »Lieblingsliedern« der Verstorbenen,
- biographisch ausgerichteten Predigten, die das Evangelium in »tastender Gewissheit« weitergeben.

Über die Texte, die ich bekam, war ich sehr erfreut. Ich danke an dieser Stelle meinen Kolleginnen und Kollegen für ihre Bereitschaft, mich an ihrer – oft sehr berührenden – Praxis teilhaben zu lassen und mit mir das Material auszuwählen, von dem wir meinten, es sei für andere anregend und hilfreich.

So ist dieses Buch entstanden. In einer Einführung werden die Herausforderungen der kirchlichen Bestattung in der postsäkularen Gesellschaft skizziert. Die folgenden Materialien für Gottesdienst und Predigt haben Modellcharakter, können also nicht einfach eins-zu-eins übernommen werden. Das wäre auch – besonders für die Predigt – nicht möglich, da es ihr von ihrem Grundverständnis her um Würdigung lebensgeschichtlicher Individualität geht.

Ist dann ein Abdruck solcher Predigten überhaupt sinnvoll? Ich meine: ja, weil sich an ihnen eine theologisch-homiletische Haltung lernen lässt, die darauf aus ist, sich von den Toten »belehren« zu lassen, wie es Hilde Domin in ihrem Gedicht »Unterricht« feinsinnig formuliert, wissend um das Geheimnis eines jeden Menschen, wissend auch um das Wagnis, im Angesicht des Todes Sprache zu finden, auch wenn unsere Worte den Menschen, der erinnert werden soll, letztlich nur verfehlen können.

Um besser nachvollziehen zu können, welchen Hintergrund eine Predigt oder eine besondere Form der Trauerfeier hat, sind ihnen jeweils »Fallskizzen« vorangestellt. Alle Materialien stammen ausnahmslos aus der Praxis vor Ort und sind für diesen Band durchweg anonymisiert worden.

Wir, die Autorinnen und Autoren und ich als Herausgeber des Bandes, hoffen, dass die Praxismodelle Mut machen, die Umbrüche der Bestattungskultur – um der Menschen willen, die wir in ihrer Trauer heute begleiten – als Gestaltungsaufgabe wahrzunehmen.

Kassel, im Mai 2013
Lutz Friedrichs

I. Evangelische Bestattung im gesellschaftlich-kulturellen Wandel

Praktisch-theologische Grundlegung

1. Einstimmung

Als ich meinen Dienst in einer Kirchengemeinde Kassels begann, war ich bei meinem Antrittsbesuch auf dem Hauptfriedhof überrascht: Der Leiter gab mir einen Flyer mit der Einladung zu einer »Krimi-Lesung im Krematorium« in die Hand.

Was passiert hier? Makabrer Event oder kreatives Memento Mori? In jedem Fall zeigt die kleine Episode, wie stark heute der Wandel der Friedhofskultur ist: Der Friedhof wird – unter ökonomischen Druck – zu einem Veranstaltungsort eigener Art.

Was den Friedhof betrifft, trifft auch auf die Bestattungskultur als Ganze zu. Ihre Umbrüche beeinflussen die kirchliche Bestattungspraxis so stark, dass es die Bestattung ist, an der Wandel und Umbruch der christlichen Religion in der »postsäkularen Gesellschaft« (Jürgen Habermas) besonders deutlich hervortreten:

- Der Friedhof verliert seine Monopolstellung. Andere Orte wie der Friedwald treten hervor; auch das Internet etabliert sich als neuer Ort des Trauerns und Erinnerns (ein Aspekt, der in diesem Buch nicht weiter verfolgt wird).
- Die Erdbestattung geht deutlich zurück. Mehr und mehr setzt sich die Urnenbestattung durch. Sie entspricht dem Zeitgefühl einer Gesellschaft, in der Zeit knapp und die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht. Mehr und mehr werden zudem Evangelische nicht mehr kirchlich bestattet, unter anderem, weil die Hinterbliebenen mit Kirche nichts anfangen können oder sie sich nicht in der Lage sehen, eine Trauerfeier finanziell auszurichten.
- Die christliche Todesdeutung, die Botschaft von der Auferstehung der Toten, verliert an Relevanz in einer Zeit, die nicht mehr an das »ewige Leben« glaubt, sondern an Zeitgewinn durch Erlebnisdichte. In diesem Sinn lassen sich die Ergebnisse einer neueren Emnid-Studie im Auftrag von chrismon lesen (2012): Die Säkularisierung des Todes nehme mit zunehmendem Alter nicht ab, sondern zu: »Je älter, desto mehr Befragte finden sich, die sagen: Mit dem Tod ist alles aus«.

Wie kann die evangelische Bestattung in diesem gesellschaftlich-kulturellen Umfeld zu einer »Zeitinsel« (Hartmut Rosa) werden,

in der die »grundlegenden Werte und Axiome« (Victor Turner) des Lebens und Zusammenlebens bedacht werden? (siehe dazu Friedrichs 2008, bes. 41–56) Oder anders formuliert: Wie kann der christliche Glaube Sinn stiften und Menschen trösten, die in der Beschleunigungsgesellschaft mehr auf Sinnsuche sind als von einem festen Glauben her Halt finden?

2. Trost und Sinnstiftung in postsäkularer Zeit: Herausforderungen der gegenwärtigen Bestattungskultur

Wandel und Umbruch der Bestattungskultur sind inzwischen vielfach beschrieben worden. Ich versuche, die Vielfalt der Phänomene und Herausforderungen auf zeittheoretischem Hintergrund näher zu erfassen.

Ich greife hier auf die »Resonanztheorie« im Zeitalter der Beschleunigung des Philosophen Hartmut Rosa zurück. Rosas These: Nicht Geld regiert die Welt, sondern die Zeit. Das Problem heute sei nicht der Wandel und die Beschleunigung an sich – Rosa ist nicht prinzipiell gegen die Moderne eingestellt. Das Problem sei vielmehr, dass die Beschleunigung zu einem jeden Resonanzraum zerstörenden Selbstzweck geworden sei, besonders deutlich in unserer nur auf quantitatives Wachstum zielenden Wirtschaftsphilosophie: »Die Beschleunigung unseres Lebens führt dazu, dass uns die Dinge und andere Menschen tendenziell fremd werden. Wir interagieren mit ihnen nur noch instrumentell. Es fehlt die Zeit dafür, dass man sich Dinge zu Eigen macht und dass man sich von ihnen berühren lässt. Diese Entfremdung ist genau das Gegenteil von Resonanzerfahrungen, sie ist das Verstummen der Welt. Wer entfremdet ist von der Welt, der erfährt sie als kalt, feindlich oder zumindest gleichgültig.« (Rosa, in: taz 2012)

Als Ausweg sieht Hartmut Rosa das Schaffen von »Zeitinseln«, die es möglich machen, dem Leben Tiefe und Resonanz zu geben. Er ist skeptisch, ob und wie es gelingen kann, solche Zeitinseln zu schaffen. Aber er hält es für möglich – und das insbesondere im Bereich der Kultur und Kunst.

Nicht im wissenschaftlichen Werk, aber in mehreren Interviews weist Hartmut Rosa auch dem Gottesdienst das Potenzial einer solchen Zeitinsel zu, nicht ohne anzudeuten, wie schwer es der Gottesdienst heute haben muss, sein Potenzial entfalten zu können. Ich nehme diese Spur auf und sehe mit Bezug auf die kirchliche Bestattungspraxis drei zentrale Herausforderungen:

2.1. Pluralisierung – Mitspieler werden

Die Bestattungskultur hat sich unverkennbar pluralisiert. Über Ort, Zeit und Form der Bestattung besteht kein Einverständnis mehr. Die Kirchen haben das Monopol auf Sinnstiftung im Zusammenhang von Sterben und Tod verloren. Sie sind Teil einer plural gewordenen Bestattungskultur – aber sind sie auch Mitspieler in dem Sinn, dass sie die ihnen neu zugewachsene Rolle konstruktiv wahrnehmen?

Es ist für die Kirchen nicht leicht, sich diesem neuen Selbstverständnis zu stellen. Erschwerend kommt hinzu, dass in der postsäkularen Gesellschaft eine Art Grundmisstrauen gegenüber Formen institutioneller Sinnstiftung herrscht. Das betrifft nicht zuletzt Fragen von Sterben und Tod: Menschen sind heute auf der Suche nach Sinnstiftung und lassen sich dabei nicht einfach mehr sagen oder gar vorschreiben, wie, wo und von wem sie bestattet werden.

Wie stark sich mit Kirche das Gefühl verbindet, fremd bleibenden Vorgaben ausgesetzt zu werden, zeigt ein Interview der Zeitschrift »chrison« mit dem Bestatter Fritz Roth und der Regionalbischöfin Dorothea Greiner. Es geht um Trauung und Bestattung. Die Regionalbischöfin lehnt die Trauung an einem anderen Ort, etwa in einem schönen Garten, ab. Der Bestatter hingegen, kirchlich engagiert, reagiert auf solche Vorgaben mit Unverständnis: Er frage sich, ob Theologen nicht oft mehr »Seelverwalter« als Seelsorger seien: »Ladet ihr die Leute ein, oder reglementiert ihr sie?« (Hochzeit und Beerdigung 2011, 26) Was hier mit Bezug auf die Trauung gesagt ist, trifft in ähnlicher Weise auch auf die Bestattung zu.

Nicht nur die Bestattungskultur hat sich pluralisiert, sondern auch der Diskurs über Sterben und Tod. In der Soziologie ist man lange Zeit von der These ausgegangen, die moderne Gesellschaft könne nicht über den Tod sprechen, sie verdränge die Auseinan-

dersetzung mit ihm. Inzwischen hat sie sich neu orientiert. Sie geht nicht mehr von der Verdrängungsthese aus, sondern von einer sichtbaren Pluralisierung der Todesdeutungen. Es zeige sich ein gewaltiger »Sturm von Bildern und Visionen« (Thomas Macho), so dass von einer neuen Sichtbarkeit des Todes auszugehen sei.

An Beispielen für die neue Sichtbarkeit des Todes mangelt es nicht. Pfarrerinnen und Pfarrer begegnen »der Flut von Todesbildern« insbesondere dann, wenn in Trauergesprächen die Frage der Musik besprochen wird. Denn das Bedürfnis, die »Lieblingsmusik« der Verstorbenen in den Gottesdienst aufzunehmen, nimmt deutlich zu (siehe Janovsky 2012, 39) – und damit die Auseinandersetzung mit der »Liturgiefähigkeit« von »Over the Rainbow« über »My Way« (Frank Sinatra) bis zu »Stark wie zwei« von Udo Lindenberg, der das alte Bild des »Fährmanns« neu akzentuiert: »Der Fährmann setzt dich über'n Fluss rüber // Ich spür deine Kraft geht voll auf mich über.«

Ist an einer neuen Sichtbarkeit des Todes kaum zu zweifeln, stellt sich die Frage, ob nicht hinter dieser Sichtbarkeit eine neue Form der Verdrängung des Todes lauert. Wäre dem so, wäre unsere Zeit von einer Verdrängung der Verdrängung bestimmt, indem versucht wird, den Tod durch Allgegenwart seiner Bilder zu entschärfen und so »die brutale Faktizität des Sterbens erträglich zu machen.« (Thomas Assheuer) Ähnlich wie Hartmut Rosa sieht auch Thomas Assheuer unser Lebensgefühl von der Flucht vor dem letzten Optionenvernichter, dem Tod, bestimmt: Unserer Gesellschaft müsse der Tod als »etwas ganz und gar Ungeheures« erscheinen. An »Narrativen der Linderung« fehle es nicht: »Süchtig nach Sinnstiftung halten Medien existenzielle Negativität nicht aus; sie tauschen Schmerz gegen Trost oder begraben das Unkommunizierbare der Kommunikation unter einem Meer blumiger Reden [...] So ziehen sie dem singulären, gedanklich uneinholbaren Tod den Stachel – als müssten sie den Menschen die Angst nehmen, sie hätten ihr Leben nicht gelebt und seine Optionen nicht genutzt.« (Assheuer 2009)

Die Herausforderung trifft den Kern der christlichen Botschaft. Nach Assheuer und Rosa muss die Idee des »ewigen Lebens« an Relevanz verlieren: »Beschleunigung stellt eine [...] wirkungsmächtige kulturelle Verarbeitungsmöglichkeit dar, mit der ausgewogenen Begrenztheit des Lebens umzugehen, nachdem jede

Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod als Illusion entlarvt wurde. Mehr noch, der Beschleunigungswunsch zeigt sich als die Antwort der Spätmoderne auf das ›Todesproblem‹. Der Tod scheint umso mehr an allgegenwärtiger Bedrohlichkeit zu verlieren, je intensiver und besser ein Leben gelebt wurde, sprich: je mehr Möglichkeiten in kurzer Zeit ausgekostet wurden. Beschleunigung suggeriert das Versprechen eines ›ewigen Lebens‹ durch eine quantitativ gesteigerte Nutzung aller Optionen« (Hanemann/Schüz 2011, 20 f.). Wie, so stellt sich die Frage, können Gottesdienst und Predigt zur Bestattung eine Zeitinsel werden, in der die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten neu an Relevanz gewinnt?

2.2. Ökonomisierung – Gegenspieler werden

Der Wandel der Bestattungskultur ist Ausdruck dessen, dass heute anders als früher gestorben wird. Das Sterben ist aus dem Alltag verschwunden und in Krankenhäuser und Altenheime »delegiert« worden. Der Umgang mit Sterben ist technisiert, der Umgang mit der Leiche professionalisiert und ökonomisiert worden.

So bestimmen in der postsäkularen Gesellschaft Prozesse der Ökonomisierung und Anonymisierung die Bestattungskultur. Die Ökonomisierung, die mit einer Professionalisierung des Bestattungswesens einhergeht, zeigt sich daran, dass die Fragen, wo, wie und von wem bestattet wird, in hohe Abhängigkeit zu ökonomischen Aspekten tritt. Die Zunahme der Urnenbestattung ist wesentlich ökonomisch verursacht, da der Kostenunterschied zwischen Urnenbestattung und Erdbestattung nicht unerheblich ist, zumal die Marktgesetze eine Art »Leichentourismus« zu Billig Anbietern von Krematorien fördern.

Auch die Zunahme anonymer Bestattungen – es ist bundesweit von einem Anteil von mindestens 15 % auszugehen – ist nicht nur als Ausdruck von Vereinsamung zu sehen, sondern auch Folge der hohen, heute nicht mehr durch eine Sterbeversicherung gedeckten Kosten einer Bestattung.

Die Ökonomisierung der Bestattungskultur hat zwar auf der einen Seite den Effekt, dass im Fall des Todes alles professionell geregelt wird. Die Schattenseite aber ist, dass damit nicht nur die existenzielle Auseinandersetzung mit Sterben und Tod in den Hin-

tergrund tritt, sondern auch problematische Entwicklungen einhergehen, die die Würde des Verstorbenen antasten, so besonders im Fall von »Sozialbestattungen«, also Bestattungen, in denen keine Angehörigen da sind oder diese nicht in der Lage sind, die Bestattung zu finanzieren.

Die Folgen für die kirchliche Bestattungspraxis sind weitreichend. Mit dem »Siegeszug« der Urnenbestattung wird der klassische Trauerweg: Haus – Kirche – Grab aufgelöst: Dieser Prozess, der die Trauerfeier von der Beisetzung trennt, fördert die Privatisierung der Trauerkultur und damit auch die Tendenz, von Trauerfeiern überhaupt Abstand zu nehmen.

Die ökonomischen Aspekte lassen deutlich werden, dass die Kirchen nicht nur Mitspieler in der Trauerkultur sein, sondern auch zu Gegenspielern werden müssen, und zwar dort, wo die Würde des Menschen im Spiegel des Umgangs mit den Toten droht, verletzt zu werden: Mit Recht fordert eine Handreichung der Hannoverschen Landeskirche, dass die Kirchen mit Nachdruck »daran erinnern müssen, dass der Umgang mit den Toten – auch den mittellosen Toten – ein Maßstab für die Humanität einer Gesellschaft ist.« (»... so sterben wir dem Herrn« 2008, 8)

2.3. Ästhetisierung – sich neuen Zugängen öffnen

In der postsäkularen Gesellschaft geraten Sinnstiftungsprozesse unter den Druck von Zeitgewinn durch Erlebnissuche (Hartmut Rosa). Davon ist auch die Bestattungskultur beeinflusst.

Gegenläufig zu den bisher beschriebenen Phänomenen ist etwas wie eine neue Sensibilität für individuell-persönliche Gestaltung und die Kraft von Ritualen im Trauerprozess feststellbar. Es werden »offensichtlich ganzheitliche, auch sinnliche Zugänge zum Umgang mit dem Sterben« (»... so sterben wir dem Herrn« 2008, 8) und Tod gesucht.

Bestatterinnen und Bestatter gestalten mehr und mehr den Trauerprozess als Ganzen, individuell ausgerichtet, beginnend mit Seminaren, die auf das Sterben vorbereiten, über die Trauerfeier, die insbesondere auch individuelle Musikwünsche berücksichtigt oder das Bedürfnis, mit Symbolen Gefühle zum Ausdruck zu bringen, bis hin zu Seminaren und Reisen zur Verarbeitung der Trauer.

Das Selbstverständnis der Bestatterinnen und Bestatter hat sich dementsprechend verändert: Sie verstehen sich primär als Trauerbegleiter und nicht mehr, wie einst, als primär zuständig für die Toten (Schütze 2008, 22f), oder pointiert aus der Sicht eines Bestatters gesagt: Heute ist der Bestatter »der Eventmanager für die letzte große Familienfeier« (Schütze 2008, 23).

Nachdenklich macht, dass die Bestatterinnen und Bestatter den Kirchen vorwerfen, sich aus dem Trauerprozess zurückgezogen und allein auf die Bestattung fokussiert zu haben. So schreibt der *Verband Deutscher Bestattungsunternehmen*: »Zunehmende Defizite bei den für diese Betreuungsaufgaben (der »weiterführenden Trauerarbeit«) traditionell zuständigen Institutionen haben hier ganz neue Herausforderungen [...] geschaffen.« (zitiert nach Schütze 2008, 48)

Organisieren die »konventionellen« Bestattungsunternehmen primär Angebote im Trauerprozess, hat sich inzwischen ein alternatives Konzept entwickelt, ein neuer Markt »anderer« Bestatter. Sie setzen auf die aktive Mitwirkung und Mitarbeit bei Trauerprozessen, insbesondere in Form individueller Trauerfeiern, aber auch durch Aufbahrung zu Haus, Nachtwachen, Waschen des Verstorbenen und individuelle Gestaltung der Trauerfeier. Alternative Bestatter setzen sich ausdrücklich von der als »unpersönlich, geschäftig und wenig hilfreich empfundenen Abwicklung« durch Bestattungsunternehmen und Kirchen ab (Zeichen der Hoffnung 2000, 25). Gut vorstellbar ist, dass ihr Erfolg darin liegt, dass »sie eine professionelle Dienstleistung gegen Geld, aber ohne weitere Verpflichtungen und spezifisch religiöse Festlegungen bieten.« (Zeichen der Hoffnung 2000, 23)

Dieses Selbstverständnis bestimmt auch »freie« Trauerrednerinnen und Trauerredner. Sie sehen ihre wachsende Bedeutung darin, dass der Wandel der Trauerkultur eine Emanzipationsbewegung spiegle, »weg von einer kirchlichen Bevormundung hin zu einer persönlichen Gestaltung des je persönlichen Todes«, so die freie Rednerin Birgit Janetzky (Janetzky 2011, 115). Sie räumen der »Biographie des Verstorbenen, der Erinnerung an wichtige Wendepunkte seines Lebens und seiner Persönlichkeit [...] wesentlich mehr Raum« (Janetzky 2003, 235) als die Kirchen ein, »die Individualität des verstorbenen Menschen« erhalte bei ihnen »ein größeres Gewicht.« (ebd.)

Die Veränderungen, die sich hier zeigen, fordern die Kirchen heraus, sich der Ästhetisierung der Bestattungskultur zu stellen und sich neuen Formen und Zugängen zu öffnen.

Ich fasse zusammen: Wie kann die evangelische Bestattung unter den Bedingungen postsäkularer Beschleunigung zu einer Zeitinsel sinnstiftender Vergewisserung werden? Die Ökonomisierung der Bestattungskultur muss sie zur Gegenspielerin gegen Anonymisierung und Privatisierung werden lassen. Die Pluralisierung und Ästhetisierung hingegen stellen die Anforderung, selbstkritisch mit der eigenen institutionellen Verortung »spielen« zu können: Denn nicht nur die Suche nach neuen Bestattungsorten (Friedwald), sondern auch der Gang zu »freien« Rednerinnen und Rednern und »alternativen« Bestatterinnen und Bestattern kann als Ausdruck einer Gegenbewegung gegen institutionell-bürokratische »Bevormundung« (Janetzky) durch Expertinnen und Experten verstanden werden.

3. »ynn der Elbe oder ymm walde« (Martin Luther): Vergewisserung in fünf Stationen

Wer von Wandel und Umbruch spricht, ist gut beraten, sich historisch und theologisch zu vergewissern. Ich skizziere das Selbstverständnis evangelischer Bestattung an Hand von fünf historisch bedeutsamen Stationen.

1. Station: Realismus und Imagination der biblischen Tradition

Der biblische Befund hinsichtlich der Bestattung ist eher karg. Konzeptionelle Schlüsselstellen finden sich nicht. Ein Grundzug der biblischen Tradition jedoch ist, dem Tod gelassen realistisch zu begegnen: Er wird ernstgenommen, ohne ihn zu dramatisieren.

Diesen Realismus spiegelt der weisheitliche Rat Jesus Sirachs (38, 16–24), Traurigkeit nicht in das Herz zu lassen: »Denn vom Trauern kommt der Tod, und die Traurigkeit des Herzens schwächt die Kräfte.«

Diesen Realismus spiegelt auch die Botschaft von der Auferstehung Jesu, die das christliche Verständnis von Sterben und Tod bestimmt: Sie werden »entdramatisiert, ohne aber überspielt zu werden.« (Grethlein 2007, 274) Auch das jesuanische Wort: »Lass die Toten ihre Toten begraben« (Lk 9,60) lässt etwas von dieser »Entdramatisierung« erkennen, da es als Plädoyer verstanden werden kann, dem Tod nicht zu viel Platz im Leben einzuräumen.

Der Tod, so die neutestamentliche Tradition, hat nicht das letzte Wort. Da, »wo nichts zu hoffen ist« (Röm 4,18), hofft der Glaube auf Gott und seine Schöpfermacht, »der die Toten lebendig macht und ruft das, was nicht ist, dass es sei« (Röm 4,17). So gesehen, wird in der biblischen Tradition der Tod in seiner Radikalität gesehen und anerkannt, aber sie sucht auch Bilder für das, was nach dem Tod sein wird.

Bilder sind dafür die angemessene Sprache, weil auch der Glaube nicht wissen kann, was sein wird. Dabei fällt auf, dass diese Bilder in je spezifischer Weise zu gegenkultureller Tiefe reizen. So spricht das lukanische Bild vom »Namen, der im Himmel geschrieben« steht (Lk 10,20), von der Hoffnung auf eine Identität, die über den Tod hinausreicht – eine Sicht, die sich kritisch gegenüber Formen der anonymen Bestattung verhalten muss; das Bild »zu Tisch sitzen im Reich Gottes« (Lk 13,29) spricht die Hoffnung auf ein Fest der Erlösten an – eine Perspektive, die kritisch danach fragen lässt, wer eigentlich Zugang zu diesem Tisch hat: Dieser Zugang ist in jedem Fall »überraschend weit und nicht reguliert nach welthaften Maßstäben« (Zeichen der Hoffnung 2000, 51). Oder, um ein letztes Beispiel zu nennen, das Bild, »daheim zu sein bei Gott« (2 Kor 5,8) – ein Bild, das die Sehnsucht der Seele anspricht, zu fliegen, »als flöge sie nach Haus« (Eichendorff), sich aber kritisch gegenüber jeglicher Form von Weltflucht verhält.

2. Station: Mittelalterliche Totenfürsorge

In der Alten Kirche orientiert sich die Bestattung insgesamt an der griechisch-römischen Kultur. Sie kann sich weit öffnen, weil es keine biblischen, auch keine theologischen Vorgaben für Fragen der Bestattung gibt. Ihr theologisches Gewicht ist nicht ihre »Heilsnotwendigkeit«, sondern ihr Charakter als siebtes Werk der Barmherzigkeit.

Bestattungsformulare aus dieser Zeit sind nicht überliefert. Bei aller kulturellen Offenheit ist aber in jedem Fall ein anderes Ver-

ständnis des Todes leitend: An die Stelle der Totenklage tritt der Psalmengesang – und damit das »Moment der Tröstung der Hinterbliebenen«: »Man sang nicht den Toten, sondern vergewisserte sich im liturgischen Vollzug der gemeinsamen Hoffnung und schöpfte aus dieser Hoffnung Trost.« (Zeichen der Hoffnung 2000, 39)

Im Mittelalter tritt mit der Totenmesse die rituelle Sorge um das Seelenheil der Verstorbenen in den Vordergrund. Im Kasseler Museum für Sepulkralkultur gibt es dafür ein eindrückliches Exponat: Dort ist ein Grabstein zu sehen, in den ein kleines Wasserbecken eingelassen ist. Es ist nicht, wie ich zuerst dachte, zur Tauferinnerung bestimmt, sondern zur rituellen Linderung der Seelenqualen im Fegefeuer am Tag »Allerseelen«.

3. Station: Reformatorische Umbrüche

Die Reformation weist das beängstigende Bild vom Fegefeuer zurück und lehnt die Totenmesse ab. Die Predigt »über der Leiche«, so der Sprachduktus, tritt an die Stelle der Totenfürsorge und wird als Wort Gottes an die Trauernden verstanden. Bereits in seinem frühen »Sermon vom Bereiten zum Sterben« (1519) spricht sich Martin Luther für Bilder aus, die nicht in Ängsten verharren, sondern ein »Hindurchsehen« auf den Himmel möglich machen. Das mittelalterliche »Sorgen um« wird hier in eine Haltung des »Gelassenseins für« transformiert: »Du musst doch Gott lassen Gott sein, dass er wisse mehr von dir als du selbst«, ist eine zentrale Aussage dieses Sermons.

Die reformatorische Einsicht wirkt auf die Kultur des Umgangs mit den Toten und dem Tod revolutionär. So wird die traditionell enge Verbindung von Kirche und Grab aufgegeben: Die mittelalterliche Vorstellung, die Toten seien in ihrer Bedürftigkeit besonders gut in der Nähe zur Kirche und dem Altar aufgehoben, wird preisgegeben. Da eine Handlung der Lebenden an den Toten als nicht wirksam angesehen wird, kann auch die Nähe des Altars und der in ihm aufbewahrten Reliquien für die Toten nicht bedeutsam sein.

In seiner Schrift: »Ob man vor dem Sterben fliehen möge« von 1527 sieht Luther die Frage des angemessenen Orts pragmatisch und weltlich offen: Er empfiehlt auf dem Hintergrund von Pest und Hygiene Begräbnisplätze außerhalb der Ortschaften – es sei ohne Belang, ob Tote »ynn der Elbe oder ymm walde« begraben

Lutz Friedrichs, Bestattung – Anregungen für eine innovative Praxis werden. »Diese revolutionäre Ansicht wurde alsbald in die Tat umgesetzt.« (Happe 2011, 25)

Dabei kann der reformatorische Pragmatismus die Spannung zwischen dem Bedürfnis, für die Toten etwas tun zu können, und dem Anliegen, Hoffnung zu predigen, nicht aufheben. So entsteht schon kurze Zeit später die literarische Gattung der »Leichenpredigt« (1550–1750) mit eigenem »Personalteil«. Für ihn müsse gelten, was Aufgabe der Predigt insgesamt sei, trösten, erbauen und belehren. Diese Anforderung hat zur Folge, dass vor allem christliche Musterbiographien mit Darstellungen eines »seligen Sterbens« dargeboten werden, von denen eine stark sozialdisziplinierende Wirkung ausgeht.

4. Station: Der religionskulturelle Bruch der Aufklärung

Der Bruch mit dieser barocken Tradition wird anschaulich in einer neuen Form der Grabsteine: Um 1800 entstehen Grabsteine, die unter Verzicht auf christliche Symbolik den Bruch des Lebens in Form einer gebrochenen »Stele« zeigen (Grabstein im Hintergrund des Bildes) oder das, was religionskulturell neu ist, figürlich zur Darstellung bringen: die Trauer.

Der religionskulturelle Bruch der Aufklärung zeigt sich als Säkularisierung der christlichen Todesvorstellung: In der Trauerfeier wird nicht mehr Gott, es wird auch nicht mehr der Verstorbene gefeiert, sondern es ist, zugespitzt, die Trauer, die gefeiert wird. Dementsprechend lautet die Inschrift des Grabsteins im Vordergrund des Bildes:



Grabsteine im Museum für Sepulkralkultur Kassel © Jonathan Friedrichs

IHMEN GELIEBTEN EINZIGEN SOHN / CARL FRIEDRICH
WILHELM V: SCHÜTZ / SEZTEN DIES DENCKMAHL / DIE

TRAURENDEN ELTERN / CARL GEORGE V: SCHÜTZ KÖNIGL:
PREUSSISCHER / GEHEIMER FINANTZ RATH / CAROLINE
PHILIPPINE V: SCHÜTZ.

5. Station: Trost in postsäkularer Zeit?

In der postsäkularen Gesellschaft bleibt die Konzentration auf die Trauer der bestimmende Grundton: Wer keine »ewige Verdammnis« zu fürchten hat, muss seine Hoffnungen nicht auf ein ewiges Leben richten (Hartmut Rosa). Insgesamt stellt der neue »Todesdiskurs« die kirchliche Bestattungspraxis vor eine zentrale Herausforderung: Wie sollen Sinnstiftung und Trost in einer Zeit wirksam werden, in der die Grundgehalte des christlichen Glaubens, insbesondere seine Hoffnung auf Auferstehung der Toten, nicht mehr geteilt werden?

4. Konsequenzen für die Bestattungspraxis heute

Was lässt sich als Konsequenzen für die Bestattungspraxis heute erkennen? Fünf Aspekte lassen sich nennen.

4.1. Auf andere Orte zugehen

In der postsäkularen Gesellschaft verliert der Friedhof sein Monopol. Andere Orte werden bedeutsam, das Meer, der Wald – oder in seltsamer Rückkehr zu alten Traditionen die Kirche als Ort von Kolumbarien (siehe: »... ich habe lieb« 2011).

Warum haben solche anderen Orte Konjunktur? Die Motive sind sicher vielfältig, es spielen individuelle, kulturelle, aber auch finanzielle Aspekte eine Rolle. Eine wesentliche Ursache ist aber auch darin zu sehen, dass diese Orte als »Gegenorte« wahrgenommen werden, als Orte, an denen die Vorschriften und Richtlinien »humaner« wirken als die des Friedhofs – ob sie es tatsächlich sind, ist eine andere Frage.

Der reformatorische Pragmatismus in Fragen der Bestattung spricht dagegen, Friedwaldbestattungen aus theologischen Gründen abzulehnen. Die EKD hat sich bereits 2004 für eine Öffnung ausgesprochen, freilich nicht ohne Bedingungen zu stellen, so das Anbringen eines Namensschildes und eines christlichen Symbols. Ob die Wälder damit »christianisiert« (Happe 2011, 27) werden, ist als kritische Rückfrage der Kulturwissenschaftlerin Barbara Happe ernst zu nehmen. Doch geht es nicht um das Markieren von Machtansprüchen, sondern um die Suche danach, wie die Würdigung von Individualität als christliches Grundanliegen auch unter postsäkularen Bedingungen Gestalt finden kann.

In den Praxisbeispielen finden sich Anregungen für eine liturgische Gestaltung von Friedwaldbestattungen. Sie bedenken die Chancen, die sich mit diesem besonderen Ort verbinden, aber auch die Grenzen, nicht nur im liturgischen, sondern auch sozialen Sinn: Der Wald ist ein Ort, der nicht für alle zugänglich ist.

4.2. Sich neuen Formen öffnen

Nach evangelischem Selbstverständnis ist die Bestattung eine Kausalie. Das bedeutet, dass sie sich in ihrer Struktur, Form und Sprache nicht primär an der kirchlichen Binnensicht, sondern an der lebensweltlichen »Logik« des Trauerns ausrichtet. Zugespitzt formuliert kann man sagen, dass die Bestattung unter Bedingungen der postsäkularen Zeit »missionarisch« in dem Sinn ausgerichtet sein muss, dass sie, um mit Martin Luther zu sprechen, zum Glauben »reizen« muss. Sie kann ihn als Basis von Sinnstiftung und Tröstung nicht voraussetzen, sondern muss ihn als solchen erst zugänglich machen und dabei die unterschiedlichen Nähen und Distanzen zur Kirche berücksichtigen.

Ihren altkirchlichen Wurzeln und ihrem reformatorischen Pragmatismus entsprechend muss die evangelische Bestattung ihrer kerygmatischen und gemeindetheologischen Engführung entoben und als »Aktion(en) des Beistandes« (Vorentwurf Bestattungsagende EKKW, Kassel 1971) verstanden werden, also als ein diakonischer, in die Gesellschaft wirkender Akt, der Menschen immer dann im Sinne des Evangeliums begleitet, wenn sie auf die Kirche zukommen und darum bitten – ähnlich wie es die katholische Kir-

Die Bestattungskultur wandelt sich rasant. Der Friedhof verliert seine Monopolstellung. In ungewisser Zeit sind Menschen auf der Suche nach Sinnstiftung und Trost.

Die Beiträge zeigen, wie Bestattungsgottesdienste in postsäkularer Zeit zu einer »Zeitinsel« werden können, in der die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten neu an Bedeutung gewinnt. Lutz Friedrichs stellt verschiedene Modelle vor, die zu einer seelsorglich-diakonischen Bestattungspraxis anregen.

Mit Beiträgen von C. Berthold-Scholz, I. Böhm, J. H. Claussen, K. Eulenberger, L. Friedrichs, A. Gidion, G. Goldbach-Bolz, T. Hirsch-Hüffell, L. Jardas, M. Lückhoff, K. Oxen, S. A. Reinke, T. Rheindorf, S. Sauerwein, A. Trömper, U. Wagener (Tobiasbruderschaft Göttingen), H. Wöllenstein, M. Zahn und P. Zimmermann.

Der Herausgeber

Dr. theol. Lutz Friedrichs ist Referent und Studienleiter für Fragen des Gottesdienstes der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und Privatdozent für Praktische Theologie an der Universität in Göttingen.

ISBN: 978-3-525-63052-5



9 783525 630525

www.v-r.de